
Andrei S. Markovits

Sport-Kontinente - Über Sport in der neuen und alten Welt

Prof. Dr. Andrei S. Markovits, geb. 1948 in Timisoara/Rumänien, lehrt am Institut für Politik an der University of California, Santa Cruz und ist ständiger wissenschaftlicher Mitarbeiter am Center for European Studies der Harvard University. Soeben absolvierte er eine Gastprofessur im Rahmen des Fulbright Programmes am Institut für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Gewerkschaften, Arbeiterbewegung, Sozialdemokratie, neue soziale Bewegungen, politische Skandale in parlamentarischen Demokratien und anderen Themen der politischen Soziologie und vergleichenden Politikforschung. Bei Rotbuch erscheint in Kürze die deutsche Ausgabe seines Buches „The German Left: Red, Green and Beyond“. Seit geraumer Zeit beschäftigt sich Markovits mit der Sportkultur der Vereinigten Staaten, Zu diesem Thema sind bereits mehrere Veröffentlichungen, auch in deutscher Sprache, erschienen. Ein Buch mit dem vorläu-

figen Titel „The Other ‚American Exceptionalism: ‚Why There Is No Soccer In the United States“ wird 1997 von Princeton University Press veröffentlicht.

In seinem großartigen neuen Werk „Age of Extremes - The Short Twentieth Century 1914 -1991“ schreibt Eric Hobsbawm, ein ebenso bedeutender Kenner der abendländischen Geschichte wie hervorragender Experte von „populär culture“, so z. B. des Jazz (über dessen qualitative Vielfältigkeit und originären Beitrag zur westlichen Kultur des 20. Jahrhunderts Hobsbawm unter Pseudonym zwei bedeutende Bücher verfaßte) folgenden vielsagenden Satz: „In the field of populär culture the world (des 20. Jahrhunderts, A.M.) was American or it was provincial“ mit einer einzigen, aber sehr bedeutenden Ausnahme: „The unique exception was Sport.“¹ Diese starke Trennung in der Massenkultur Nordamerikas einerseits und Europas andererseits wurde im Monat Juni 1996 wiederum eindrucksvoll vorgeführt. Auf der östlichen Seite des Atlantik verfolgten Millionen Männer (wohlgemerkt) die Europameisterschaft der Nationalmannschaften im Fußball. Die weiterhin unumstrittene Hegemonie des Fußballs im Raum der Massenkultur und des Sportes (sowohl als aktive Betätigung als auch als passives Zuschauen) in ganz Europa wird durch die Tatsache bezeugt, daß auch in Ländern, deren Mannschaften sich nicht bei dem Turnier in England beteiligten, alle Spiele *live* übertragen wurden, zumeist in dem beliebtesten und der größten Einschaltquote sich erfreuenden Fernsehkanal des jeweiligen Landes, was zusätzlich die oftmalige Verschiebung und sogar Absage beliebter Standardsendungen beinhaltete. Einen zwingenderen Beweis für den Primat des Fußballs als Großereignis im Raum der europäischen Massenkultur dürfte es kaum geben. Nicht nur deutsche Männer verfolgten minutiös jegliche Probleme der deutschen Mannschaft; weit über die Grenzen Italiens diskutierte man in Gasthäusern und Büros die Entscheidungen Arrigo Sacchis. Hier handelt es sich ganz klar um ein gesamteuropäisches Gut, vielleicht noch immer das einzige, welches die Männerwelt dieses gespaltenen Kontinents zwei Wochen lang aktiv und 50 Wochen lang jährlich latent verbinden kann.

Auf der westlichen Seite des Atlantiks konnte man ein ganz ähnliches kulturelles Phänomen, mit parallelen Ausdrucksformen und fast identischen soziologischen Strukturen, allerdings mit gänzlich anderem sportlichen Inhalt, verfolgen. Es handelte sich hier einerseits um die fast achtwöchigen Play Offs der National Basketball Association (NBA), die in der zweiten Junihälfte mit dem erneuten Erringen des Meistertitels der Chicago Bulls kulminierten; andererseits um die parallel abgehaltenen Play Offs der National Hockey League (NHL), in denen die erstjährig in Denver spielenden Colorado Rockies (ehedem Quebec Nordiques) zum ersten Mal in ihrer Vereinsgeschichte den begehrten und legendären Stanley Cup erringen konnten. In den Restaurants und Büros Nordamerikas waren in vielen Männergesellschaften die vermeintlichen Aufstellungsprobleme der Chicago Bulls, die Ver-

1 Eric Hobsbawm, Age auf Extremes -The Short Twentieth Century 1914 - 1991, London 1995, S. 198.

tragsverhandlungen vieler sogenannter „free agents“ und das überraschende Versagen in kritischen Momenten des ansonsten so großartigen Angriffs der Pittsburgh Penguins unter der Regie des famosen Mario Lemieux ständige Diskussionsthemen. Kein Wort hier über Berti Vogts und seine Aufstellungssorgen, keine Ahnung von Paul Gascoignes Eskapaden, und ein Andy Möller ist in diesem Sportmilieu ein völlig Unbekannter.

Natürlich konnte man beiderseits des Atlantiks die Ereignisse des jeweilig anderen „Sportraumes“ zumindest formal und resultatsmäßig verfolgen. Deutsche und österreichische Zeitungen brachten regelmäßig die Ergebnisse der NBA- und NHL-Spiele; italienische, spanische und griechische veröffentlichten sogar detaillierte Analysen über die NBA-Play Offs. Spezielle Sportkanäle wie das Deutsche Sportfernsehen (DSF) und Eurosport übertrugen zahlreiche Spiele der beiden nordamerikanischen Ligen. Auf der amerikanischen Seite des Ozeans berichteten alle großen Tageszeitungen mit Kurzmeldungen die jeweiligen Ergebnisse der Europameisterschaft; der in der Kabelwelt beheimatete Sportkanal ESPN übertrug auch zehn Spiele des Turniers aus England. Das heißt: Auf den ausgegrenzten Rändern, in den spezialisierten Nischen des jeweiligen Sportraumes konnten einschlägig Interessierte jeweils die Geschehnisse der hegemonialen Sportkultur des anderen Kontinents mit Interesse verfolgen. Ebenso wie es mehrere Zeitschriften für deutsche NBA-Fans gibt, die den Interessierten alles Wichtige der Liga auf und neben dem Spielfeld im einzelnen berichten, existieren einige Veröffentlichungen in den Vereinigten Staaten, die den amerikanischen Fußballfans alles über die deutsche Bundesliga, die italienische Serie A oder die englische Premierleague (natürlich nebst den verschiedenen brasilianischen Ligen und jenen anderer lateinamerikanischer Länder) genauestens präsentieren. Entscheidend dabei ist jedoch: Trotz dieser interessanten Nischenerscheinungen der letzten 15 Jahre, trotz des massiven Aufbruches ehemals verkrusteter Kultur- und Medienlandschaften, trotz der Auffächerung fast aller nationaler Kulturräume, trotz der Diversifizierung von Sportkulturen im Sog einer allgemeinen ökonomischen und kulturellen Globalisierung (die NBA war vor ein paar Jahren eine völlig unbekannte Größe in der deutschen Sportkultur ebenso wie europäische Fußballligen in den Vereinigten Staaten ein reines Exotenphänomen für gerade aus der Alten Welt angekommene Einwanderer und Touristen darstellten), ist es erstaunlich, wie zählebig alteingesessene Schemata und Strukturen traditioneller Sportarten sich im Raum der Massenkultur aller industrieller Länder weiterhin behaupten. Die großen Drei des amerikanischen Sportraumes (Baseball, Basketball und Football - mit Hockey als einem kleinen Vierten) werden sicherlich noch jahrzehntelang, falls überhaupt, die Hegemonialstellung des Fußballs in Europa nicht gefährden, wie - auf Gegenseitigkeit beruhend - der Fußball in den Vereinigten Staaten und Kanada (trotz der erfolgreichen Weltmeisterschaft 1994 und der neugegründeten Profiligen „Major League Soccer (MLS)“) sich noch sehr lange mit seiner marginalen Existenz in der Sportkultur Amerikas wird abfinden müssen. Daß es bereits über 16 Millionen Fußballspieler (zur Hälfte

weiblichen Geschlechtes und fast ausschließlich unter 16 Jahren) in den Vereinigten Staaten gibt, verhilft dem Soccer ebensowenig dazu, ein Ikon der amerikanischen Sportkultur zu werden, wie es dies z. B. dem Schwimmen oder Fischen auch nicht gelingt, obwohl diese Sportarten jeweils von über 50 Millionen Menschen im Lande ausgeübt werden. Es ist eben nicht nur eine Frage der Quantität der aktiv Beteiligten, die Sport als Kultur in einem Land gestalten; vielmehr handelt es sich um qualitative Dimensionen der Tradition und Geschichte, die eine ganz geringe Zahl von Sportarten zum integrierten Bestandteil der Massenkultur eines bestimmten Landes machen. Wie diese den Sportraum und die Massenkultur der Vereinigten Staaten im Gegensatz zu gleichzeitigen Entwicklungen in Europa formierten, soll mit Hilfe von fünf entscheidenden historischen Perioden skizziert werden.

Erste Periode: Die allseits entscheidende Gründungsphase (1865 - 1920)

Wie in Europa auch, festigten sich in diesem Zeitraum die Konturen und Inhalte des amerikanischen „sports space“, der bis heute im Grunde genommen unverändert blieb. Zuallererst entwickelte sich *Baseball* zu einem nationalen Sport. Obwohl es verschiedene frühe Versionen dieses Schlagball-spieles auf lokaler Ebene (the New York Game; oder the Massachusetts Game) bereits seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts gab, benötigte es des Sieges des industrialisierten Nordens im amerikanischen Bürgerkrieg, um dieses Spiel national zu vereinheitlichen und zu verbreiten. Dem englischen Cricket, das damals in den Vereinigten Staaten noch sehr beliebt war, den Rang u. a. als *amerikanisches*, d. h. einheimisch nationales Spiel ablaufend, gelang es Baseball bald, ein bürgerliches Image aufzusetzen und so das um vieles aristokratischer erscheinende Cricket bald an die versnobten Ränder des amerikanischen Sportraumes zu drängen. Als dann 1876 mit der noch immer bestehenden *National League* die erste und älteste Sportprofiliga der Welt entstand, stand der Entwicklung des Baseball als nationalem Sport einer modernen Industriegesellschaft nichts mehr im Wege. Alles, was den modernen Sport als Massenkultur bis zum heutigen Tag bestimmt, entstand im Laufe der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts: das Entstehen fester Mannschaften mit Namen und eigenen Mannschaftsfarben; das Bauen von Spielplätzen mit eigenen Zuschauerräumen; das Erheben von Beitrittsgeld von den Zuschauern; die regulär ausgetragenen Spiele verschiedener zur Liga gehörender Mannschaften, also einem Wettbewerb, der zu einer Meisterschaft wurde; die reguläre Berichterstattung über die jeweiligen Spiele und über die Mannschaften zuerst mit der einfachen Mitteilung von Resultaten über den Telegraphen, danach aber durch die immer detaillierter werdenden Sportseiten der Zeitungen; schließlich natürlich durch die Einführung klassisch-kapitalistischer Produktionsverhältnisse in einem modernen Marktgefüge, wo zahlreiche Spieler ihre Arbeitskraft den wenigen Eigentümern der Mannschaften anboten. Mit der Professionalisierung des Baseball wurde auch seine zu Beginn wichtige lokale Qualität aufgehoben - so stammte z. B. in der legendären Profimannschaft der „Cincinnati Red

Stockings" bereits in den siebziger Jahren kein einziger Spieler aus Cincinnati; d. h. moderne Marktbedingungen und Kommunikationsmöglichkeiten veränderten Loyalitätsbeziehungen zwischen den Spielern und den Anhängern einer Mannschaft; Horizonte erweiterten sich, wurden sozusagen nationalisiert. Vor allem übertrug sich Baseball im Zuge seiner Professionalisierung von der amateurhaften Welt eines die Aristokratie in ihrer Kultur nachahmendem Bürgertums auf die von einer Industriearbeiterschaft getragenen und völlig anderen Normen unterliegenden Vermittlungsebene. Nach einer circa vierzigjährigen Periode der Turbulenz, in der sich mehr oder minder alle Probleme eines ungezügelter Kapitalismus wiederholt manifestierten (so kam es z. B. wiederholt zu Streiks seitens der Spieler und Aussperrungen seitens der Mannschaftsbesitzer; Mannschaften warben Spieler einer gegnerischen Mannschaft mitten im Spielverlauf ab; Spieler nahmen offen Geld von Wettmachern, um das Resultat dementsprechend zu „massieren“; rivalisierende Ligen entstanden), wurde nach einem besonders berüchtigten Bestechungsskandal (dem „Black Sox“-Skandal aus dem Jahre 1919) mit staatlicher Hilfe und nach gerichtlichen Interventionen 1920 die Ära eines „organisierten Kapitalismus“, die nicht zufällig der Organisationsstruktur dieses Profisportes bis zum heutigen Tag den Namen „Organized Baseball“ verlieh, errichtet.

Sehr vielsagend für die allgemeingültige Entwicklung des Sports als Massenkultur industrieller Gesellschaften ist die Tatsache, daß die Gestaltung des modernen Fußballs in seinem Mutterland England (übrigens wie die Vereinigten Staaten ebenfalls ein Land mit einer sehr starken liberal-bürgerlichen Tradition und einem erheblichen Industrialisierungsgrad) sich gegenüber der des Baseball in den Vereinigten Staaten sehr ähnlich verhielt. Von den dem Amateurleben (*mens sana in corpore sano*) huldigenden Helden der berühmten „public schools“ und Oxbridge ausgehend, wo das Spiel erfunden wurde, sich jedoch noch keiner Vereinheitlichung erfreuen konnte (the Harrow game oder the Rugby game), entwickelte sich das Spiel im Laufe der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zum Nationalsport der Engländer, wobei sich die Liga mit zwei Spielklassen knapp zehn Jahre nach der National League gründete. Wie auch beim Baseball können wir in England im Laufe der Professionalisierung des Fußballs die bereits erwähnten Begleiterscheinungen beobachten, von denen die offensichtliche Übertragung des Spieles und seiner Kultur vom Bürgertum zur Arbeiterklasse die wohl wichtigste Entwicklung darstellt. In England führt dies charakteristischerweise auch zu einer geographischen Verlagerung des Spieles aus dem bürgerlichen Süden in den hochindustrialisierten Norden, wo Manchester, Liverpool, Leeds, Sheffield, Blackburn, Luton, Preston, Burnley und ähnliche Städte als wirkliche Wiege des modernen Fußballs gesehen werden sollten.

Im Gegensatz zu Baseball, der schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu einem Sport der amerikanischen Arbeiterklasse wurde, blieb

der American Football eigentlich bis in die fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts in der Domäne der Colleges und Universitäten und somit Kulturgut der Mittelklasse des Landes. Nachdem es Harvard aufgrund seiner Stellung als älteste und führende Universität der USA gelungen war, den anderen Universitäten das dem englischen Fußball sehr ähnliche „kicking game“ im Laufe der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit dem ihm eigenen und dem englischen Rugby viel ähnlicheren „running game“ auszutreiben, war der Sport, der zwischen 1890 und 1920 die Welt unter der Bezeichnung „football“ (also Fußball) erobern sollte, bereits auf einem verlorenen Posten innerhalb der bürgerlichen Sportkultur der Vereinigten Staaten. Mit der Systematisierung des American Football unter der Ägide von Harvards Erzrivalen, Yale, und der raschen Verbreitung dieses Sports auf allen Colleges des Landes, war der absolut wichtige „Sportraum“ der amerikanischen Universitäten für den europäischen Fußball so gut wie verschlossen. Als dann noch Präsident Theodore Roosevelt 1905 nach der Ansicht eines Photos von einem besonders schwer verletzten Spieler (Spieler wurden regelmäßig zu Krüppeln gemacht, einige starben auch bei Spielen um die Jahrhundertwende) eine Reformkommission ins Leben rief, um Football an den Colleges strengeren Aufsichtsmaßnahmen zu unterziehen, war die Institutionalisierung des Footballs und aller anderer Sportarten auf Universitäten durch die bis zum heutigen Tag bestehende National Collegiate Athletic Association (NCAA) vollzogen. In den Bergwerksrevieren und Stahlzentren entlang des Ohio-Flusses entstand um die Jahrhundertwende eine rein aus Arbeitern bestehende professionelle Football Liga, die dann 1920 zur National Football League (NFL) mutierte. Aber bis in die späten vierziger und frühen fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts war der auf den Colleges gespielte Football nicht nur kultursoziologisch ein viel bedeutenderes Phänomen als seine noch immer marginalisierte Profiversion. Auch was das Qualitätsniveau des Spieles betraf, war der College-Football seinem professionellen Widerpart um vieles überlegen.

Im Gegensatz zu Football und Baseball, die beide natürlich Vorfahren bis in das Altertum vorweisen können, handelt es sich bei dem letzten der großen Drei der amerikanischen Sportarten, dem Basketball, um eine klar zu datierende Erfindung eines einzigen Mannes. Dr. James Naismith, Direktor für körperliche Betätigung in der School for Christian Workers in Springfield Massachusetts, wurde 1891 mit der Aufgabe betraut, jungen Männern im Rahmen der Philosophie des „muscular Christianity“ eine gebührende Betätigung für die langen Wintermonate der Neuenglandstaaten zu bieten, die um einiges spannender und packender war, als die bis dahin exerzierten Turnübungen. Als vor diesem Hintergrund bei dem wohl ersten Hallenfußballspiel der Geschichte zu viele Fenster eingeworfen wurden, nagelte Dr. Naismith einen Pfirsichkorb an eine ca. 3 Meter hohe Stange, in die die jungen Männer den Fußball nunmehr hineinwerfen sollten. So entstand Basketball, das durch die dichte Vernetzung der Young Men's Christian Associations (YMCA), besonders in den Großstädten des Landes, bereits um die Jahrhun-

dertwende zu einem Lieblingssport armer, oft durch kirchliche Aktivitäten erfaßter Immigranten wurde. In Städten, in denen die für Baseball und Football nötigen großflächigen Spielplätze eine Seltenheit blieben, entwickelte sich Basketball bald zum Lieblingssport der „inner cities“, einem Milieu, welches diesen Sport bis heute kennzeichnet und pflegt. Obwohl es in den zwanziger und dreißiger Jahren mehrere professionelle Basketballvereine und Ligen auf lokaler Ebene gab, wurde die professionelle Version dieses Sports erst ab 1946 mit der Gründung der National Basketball Association systematisch auf die nationale Ebene erweitert. Der langen Rede kurzer Sinn ist folgender: Als der Fußball gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Amerika ankam - man darf nicht vergessen, daß nach der englischen Liga der späten achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die Vereinigten Staaten mit der 1894 gegründeten American League of Professional Football Clubs die zeitlich gesehen traditionsreichste Fußballnation der Welt sind, - fand er, im Unterschied zu den Umständen in so verschiedenen Ländern wie Uruguay und Rumänien, Brasilien und Italien, Argentinien und Deutschland, einen bereits von drei anderen Mannschaftssportarten dicht besetzten „Sportraum“ vor, so daß die ansonsten global zu beobachtende rasante Entwicklung des Fußballs zur Hegemonie im Sportraum so vieler Länder in den Vereinigten Staaten ausblieb. Zusätzlich mit dem Manko des „Alten“, des „Fremden“ und des Immigranten behaftet, erlitt der Fußball in dieser entscheidenden Phase der Sportraumkonstruktion in Nordamerika einen Image- und Legitimationsverlust, von dem er sich bis heute eigentlich nicht erholt hat.

Zweite Periode: Die Vorrangstellung des Baseball und die weltweite Verbreitung der amerikanischen „populär culture“ (1920 - 1945)

Nach den Jahren von Sturm und Drang gelang es Baseball in den zwanziger Jahren endlich, eine Respektabilität zu erlangen, die der allgemeinen Popularität des Spieles förderlich war. Darüber hinaus kam es zu spielerischen Entwicklungen - besonders dem häufigen Schlagen des schönen, spannenden und oft spielentscheidenden „home run“ -, die dem Spiel eine zusätzliche Dimension der Beliebtheit gewannen. Mit dem Vormarsch der New York Yankees und ihrem Star George Hermann Ruth, liebevoll „The Babe“ genannt, entwickelte sich zum ersten Mal in der Welt eine mediale Starsmannschaft, die vom wohl ersten sportbezogenen Superstar angeführt wurde. Ruth und die Yankees spielten in New York, der Medienhauptstadt des sich rasch entwickelnden Riesenlandes. Ihr Bekanntheitsgrad wuchs mit der Verbreitung des Radios. Schon am Ende der zwanziger Jahre wurden Spiele der Yankees und anderer traditionsreicher Baseballmannschaften live im Radio bis nach Kalifornien übertragen. Mitte der dreißiger Jahre wurde dann in den großen Baseballstadien Flutlicht eingeführt, welches das täglich abgehaltene Spiel aus dem Bereich der Arbeitszeit in jenen der Muße und des Feierabends verlegte. Baseballspieler wurden zu Stars wie die der Filmindustrie.

Parallel zu der Entwicklung der New York Yankees schufen die „roaring twenties“ auf der entgegengesetzten Küste des Kontinents ein Kultur-

produkt, das - ungleich dem Baseball - die Welt sehr bald erobern sollte. Hollywoods Filmindustrie, gekoppelt mit dem Export amerikanischer Tanz- und Unterhaltungsmusik, Jazz und Blues, um nur einige Musikarten zu nennen, veränderte innerhalb weniger Jahre die Massenkultur aller Industrieländer der Welt. Die Vereinigten Staaten diktierten bereits nach dem Ersten Weltkrieg, wie Hobsbawm zutreffend formuliert, weltweit die Formen und Inhalte aller nennenswerten Sparten populärer Kultur - mit einer wichtigen Ausnahme: nämlich der des Sports. Babe Ruth war in den Vereinigten Staaten viel bekannter als die jeweiligen Präsidenten des Landes; in Europa kannte ihn so gut wie niemand. In den zahlreichen Ehen zwischen Stars der Filmkultur einerseits und solchen der Sportkultur andererseits, von denen die zwischen Marilyn Monroe und Joe DiMaggio die in Europa wohl bekannteste geblieben ist, war in den Vereinigten Staaten oft der Star der Sportwelt und nicht jener Hollywoods, der um vieles bekanntere Partner des Paares. In Europa stand es mit dem Bekanntheitsgrad genau umgekehrt. Wer in Europa würde schon Joe DiMaggio kennen, wenn er nicht Marilyn Monroe geheiratet hätte (und wenn ihm Paul Simon in seiner wundervollen Ballade „Mrs. Robinson“, die, von Simon and Garfunkel gesungen, die musikalische Untermalung des berühmten anti-autoritären und prae-68er Filmes „The Graduate“ mit dem jungen Dustin Hoffman aus dem Jahre 1967 darstellte, nicht ein so schönes poetisches Denkmal gesetzt hätte). Joe DiMaggio war jedoch, und blieb bis heute, eine Ikone in der Kultur der Vereinigten Staaten, die man in Europa nur mit Legenden der äquivalenten Welt - eben der des Fußballs - vergleichen kann: mit Fritz Walter in Deutschland also, Ernst Happel in Österreich, Juste Fontaine in Frankreich, Stanley Mathews in England, Alfredo DiStefano in Spanien (obwohl gebürtiger Argentinier), Giuseppe Meazza in Italien. Jeder Bub des jeweiligen Landes kennt heute noch die Namen dieser Stars, obwohl deren großartige Leistungen auf dem Spielfeld bereits Jahrzehnte zurückliegen und auch nur ganz selten im Rahmen irgendwelcher Jubiläumsfeiern gezeigt werden. Für den Rest der Welt wird Joe DiMaggio immer nur einer von den zahlreichen Männern Marilyn Monroes bleiben; in Amerikas kollektivem Gedächtnis hat er sich als „Yankee Clipper“ für immer verewigt. Das sagt viel über den unterschiedlichen Stellenwert von Baseball (stellvertretend für die drei großen amerikanischen Sportarten) und Hollywood im Sport- und Kulturraum der Welt und der Vereinigten Staaten.

Dritte Periode: Die Integration der Schwarzen, die Erschließung des Westens, das Aufkommen des Fernsehens (1945 - 1958)

Es gibt wohl kaum einen wichtigeren Faktor in der erfolgreichen Verankerung und Institutionalisierung jeder Sportart im Kulturraum eines Landes als die persönliche Identifikation der Zuschauer und „Fans“ mit den Akteuren. Leider bekommen wir noch immer täglich vorgeführt (und zwar nicht nur in der geschmacklosen Form der englischen Boulevardpresse), daß die Rolle des Nationalismus, der Identifikation der Zuseher und Anhänger mit den

Akteuren auf der Basis eines auf gemeinsame Partikularismen aufbauenden Sympathie, eine kaum zu überschätzende Rolle spielt. Hier seien nur die gegenwärtige Mustermanie in Österreich oder der Cordoba-Erfolg dieses Landes gegen Deutschland bei der Fußballweltmeisterschaft in Argentinien im Sommer 1978 erwähnt, wobei Studien österreichischer Soziologen zeigen, daß dieser Sieg der österreichischen Fußballmannschaft einen eindeutigen Effekt in der nationalen Identitätsbildung Österreichs, besonders in seiner Abgrenzung Deutschland gegenüber, hatte. Über den nationalen Sogeffekt Boris Beckers und Steffi Grafs, bzw. Björn Borgs, Ilie Nastases oder dem jeder erfolgreichen Fußballnationalmannschaft braucht man keine Worte zu verlieren. Für die schwarze Bevölkerung der Vereinigten Staaten war wohl kaum ein Ereignis in ihrem noch immer währenden emanzipatorischen Kampf wichtiger als der Augenblick im Jahre 1947, als die Brooklyn Dodgers einen jungen schwarzen Baseballspieler namens Jackie Robinson in ihrer Mannschaft vorstellten. Als dieser sich dann noch trotz übler rassistischer Angriffe seitens der Fans und Spieler gegnerischer Mannschaften als bester erst-jähriger Spieler (rookie of the year) der Liga entpuppte, bedeutete dies ein ungeheuer wichtiges positives Identifikationsmoment für Millionen schwarzer sportbegeisterter Bürger der Vereinigten Staaten. Die Erfolge von Joe Louis und Jesse Owens empfanden viele schwarzen Bürger zweifelsohne als positiv; sie identifizierten sich in ihrer Not mit erfolgreichen Siegern ihrer Ethnie. Aber Boxen und Leichtathletik hatten eben nie die Popularität von Baseball. In diesem Sinne verkörperte das Erscheinen von Jackie Robinson auf dem Baseballplatz von Ebbets Field in Brooklyn eine klare Zäsur in der sozialen, politischen und kulturellen Entwicklung der Vereinigten Staaten. Obwohl es 1947 bereits ein paar vereinzelte schwarze Spieler in der National Football League und der National Basketball Association gab, bezeugt es die damals noch unumstrittene Vormachtstellung des Baseball gegenüber den anderen beiden der bereits bekannten „großen Drei“ in der Sportkultur der Vereinigten Staaten, daß die Integrationsleistung dieses spezifischen Mannschaftssportes die Rassenschranken im Sportraum der USA, und somit in der Gesellschaft des Landes schlechthin, zumindest offiziell zu Fall brachte.

Dieselben Brooklyn Dodgers, denen unbedingt eine positive Pionierstellung in der komplizierten und unerfreulichen Geschichte der ethnischen Beziehungen zwischen weißen und schwarzen Amerikanern zugewiesen werden muß, zeichneten sich dann 1958 dadurch aus, daß sie bei Nacht und Nebel ihre loyalen Fans in Brooklyn verließen, um in Los Angeles dem größeren Geld zu folgen. Mit den ebenfalls aus New York abtrünnigen Giants, die im selben Jahr nach San Francisco pilgerten, und der mehr oder minder gleichzeitigen Etablierung von Football- und Basketballmannschaften in Kalifornien (auch die in Europa besonders durch Magic Johnson berühmt gewordenen Los Angeles Lakers waren bis Ende der fünfziger Jahre in Minneapolis, im Staate Minnesota, der sich rühmt, 10 000 Seen zu haben - ergo der Name Lakers - beheimatet und hatten dort in den frühen fünfziger Jahren fünf NBA-Meistertitel errungen) war der Kontinent am Ende der

fünfziger Jahre wirklich ein von allen drei Sportarten erfaßter nationaler Markt. Diese Coast-to-Coast-Vernetzung der amerikanischen Sportkultur wurde natürlich durch die Einführung des Fernsehens Ende der vierziger Jahre, besonders massiv im Laufe der fünfziger Jahre, erheblich beschleunigt.

Vierte Periode: Das Vordringen des American Football als Nummer Eins im amerikanischen Sportraum (1958 - 1980)

Man kann das Vordringen des Football zu Lasten des Baseball unzweifelhaft mit einem Fernsehereignis in Verbindung bringen: Als NBC, eine der großen amerikanischen Networks, seinen 1958 (aufgrund eines damals berüchtigten und neulich auch von Hollywood verfilmten Quiz-Show-Skandals) erlittenen Prestigeverlust wettmachen wollte, bot sich das Meisterschaftsentscheidungsspiel um den NFL-Titel - Vorgänger des jetzt auch in Europa sehr bekannten und stets live übertragenen Superbowls - zwischen den Baltimore Colts und den New York Giants als ein idealer dramaturgischer Aufhänger. Man könnte sich kaum zwei nach Charakter und Spielweise unterschiedlichere Mannschaften vorstellen als die Colts und die Giants. Hinzu kam, daß diese Mannschaften eine langandauernde Rivalität verband (vergleichbar etwa mit Schalke und Dortmund im deutschen Kontext). Als jenes Spiel nach einer packenden regulären Spielzeit unentschieden ausging, und die Entscheidung in einem „sudden death“ (in der gegenwärtigen Fußballsprache „golden goal“ genannt) zugunsten der Colts fiel, war Millionen Amerikanern klar geworden, daß American Football ein idealer Fernhesport ist: spannend, aktionsreich, hart bis brutal, ideal für close ups. Alle wichtigen Aktionen waren im Fernsehen besser zu verfolgen als live im Stadion. Im Verlauf der sechziger Jahre vergrößerte sich die Quantität der im Fernsehen übertragenen Footballspiele ständig, sowohl in der in ihrer Popularität rapide ansteigenden professionellen Version als auch in der schon seit dem 19. Jahrhundert bestehenden und konstant beliebten College-Tradition. Dieses fernsehbedingte Vordringen des Football vollzog sich fast ausschließlich zu Lasten des Baseball, der im Laufe der sechziger und siebziger Jahre seine seit 1920 behauptete eindeutige Vorrangstellung im amerikanischen Sportraum wohl für immer an den Football (in den achtziger und neunziger Jahren sogar auch an den Basketball) verloren hat. Die Football Superbowls sind regelmäßig die meistgesehenen Fernsehübertragungen der Vereinigten Staaten; beim letzten Superbowl kosteten 30 Sekunden Reklame 600 Millionen Dollar: Super-Bowl-Sonntag ist quasi zu einem nationalen Feiertag geworden; und das von dem Network ABC Mitte der siebziger Jahre eingeführte „Monday Night Football“ ist seit 20 Jahren konstant Woche für Woche unter den 10 meistgesehenen Fernsehsendungen des Landes. Da Football, so wie es sowohl auf den Colleges als auch auf der professionellen Ebene betrieben wird, kaum noch von einem normalen Bürger auf diese Weise gespielt wird, handelt es sich beim American Football um den ersten post-modernen Sport, um eine Konstruktion also, in der die eigentliche Aktivität und Betätigung der Fans mit dem Spiel, dem sie fanatisch anhängen, fast nichts mehr zu tun hat.

Anders ausgedrückt: Zwar ist klar, daß die Fußballkünste von Otto Normalverbraucher mit denen der Superprofis der Bundesliga nur wenig gemeinsam haben, auch sind die Baseball- und Basketballfähigkeiten von Joe Sixpack mit denen der professionellen Spieler nicht zu vergleichen, aber es existiert dennoch die qualitativ wichtige Verbindung zwischen diesen beiden Welten durch die Tatsache, daß viele, wenn nicht sogar immer noch die Mehrzahl der Fans, das Spiel ihrer Helden wirklich auch selbst spielen. D. h. die Welten der aktiven Betätigung und die der passiven Unterhaltung sind im Fußball, Baseball und Basketball nicht völlig getrennt, wie sie es inzwischen im American Football geworden sind, wo eines in den letzten Jahren klar wurde: Der amerikanische Footballfan hat mit aller Wahrscheinlichkeit nie Football gespielt. Der American Football ist somit zum ersten reinen Mediensport geworden, der aufgrund seiner Popularität die interne Gewichtung der jeweiligen Kulturen des amerikanischen Sportraumes um einiges zu seinen Gunsten verrückte.

Fünfte Periode: Aufbruch der traditionellen Sportkulturen und Diversifizierung der hundertjährigen Sporträume auf beiden Seiten des Atlantiks (seit 1980)

Das Konzept des „Sportraums“ sehe ich auf gar keinen Fall als eine zu stark vereinfachte geographisch-institutionelle Konstruktion mit begrenzten Kapazitäten und einem starren Rahmen an, die einfach nach dem „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“-Prinzip angefüllt wird und sich nicht ändert. Ich sehe es vielmehr als eine Struktur aus Kultur- und Machtkonstellationen in bestimmten Gesellschaften, welches beständigen Einflüssen von gesellschaftlichen Gruppen sowie Akteuren mit besonderen Interessenlagen und Meinungen unterliegt. Dominante Gruppen und Allianzen können auf diese Weise bestimmte Grundsätze innerhalb des Sportraumes einer Gesellschaft ablehnen. Ebenso können solche Grundsätze durch neue Standpunkte ersetzt werden.

Dieses Verständnis vom Sportraum als einem kulturellen Gebiet, in dem Wettbewerb herrscht, und der als ein Bereich fester institutioneller Interessen gesehen werden muß, ist die Grundlage meiner Analyse des Sports in den Vereinigten Staaten und in Europa. Das gilt besonders in einer Zeit starken gesellschaftlichen Wandels und vielfältiger Interdependenzen, in der wir jetzt leben.

Spätestens seit der Teilnahme des berühmten „DreamTeams“ der NBA bei den Olympischen Spielen in Barcelona, den möglicher werdenden Plänen der National Hockey League, Mannschaften aus Rußland, Tschechien, Schweden und Finnland (vielleicht sogar auch Deutschland) entweder voll in die Liga zu integrieren oder zumindest an den Play Offs um den Stanley Cup mitzubeteiligen und der Etablierung der World League of American Football in wichtigen europäischen Städten, ist es klar, daß der vom Fußball dominierte europäische Sportraum einer in diesem Jahrhundert noch nicht gekannten Herausforderung seitens auswärtiger Rivalen ausgesetzt ist. Umgekehrt ist

ebenfalls klar, daß seit der alle Erwartungen übertreffenden Fußballweltmeisterschaft in den Vereinigten Staaten im Sommer 1994 und der jetzt existierenden amerikanischen Fußballliga (MLS) der Fußball, vielleicht zum ersten Mal in seiner so erfolglosen Geschichte in Amerika, einen ernstzunehmenden Versuch gestartet hat, diese Misere ein für allemal zu beenden.

Wie die Sportkulturen auf beiden Seiten des Atlantiks in 30 bis 50 Jahren aussehen werden, vermag niemand zu sagen. Eines ist aber sicher: Wenn man die Zählebigkeit der am Ende des vorigen Jahrhunderts entstandenen Sporttraditionen in die Zukunft extrapolieren kann, ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß die Hegemonien der vor circa 100 Jahren entstandenen Sportkulturen auch in den nächsten Dekaden sich nur geringfügig, wenn überhaupt, verändern werden. Deutsche werden die Chicago Bulls in noch größerer Quantität und mit noch höherer Frequenz bewundern können; ihr Herz wird aber weiterhin für Bayern München, Borussia Dortmund und die deutsche Nationalmannschaft schlagen. Im Gerangel der Identitäten bleiben Sportkulturen Sache des Bauches und des Herzens, nicht des Verstandes. Und das ist gut so.